

Kameruner-Vegetationsbilder.

Von Dr. med. Hans Schäfer

z. Z. Assistenzarzt am Krankenhause Eppendorf, Hamburg.

Nach einem in der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz
am 15. Februar 1912 gehaltenen Vortrage.

Es bedeutete für mich die Erfüllung meiner Tertia- und Secunda-Träume die Wunder der Tropennatur mit eigenen Augen zu schauen. Als ich früher in unseren schlesisch-böhmischen Bergen und den Torfmooren und Teichen der Lausitz botanisierte und Humboldts und Häckels begeisterte Schilderungen der Tropennatur verschlang, da wagte ich kaum darauf zu hoffen, selbst einmal für längere Zeit in den Tropen zu weilen; und dann wie rasch, in jungen Jahren ging mein Sehnen in Erfüllung.

Am Weihnachtstage 1909 konnte ich in Victoria zum erstenmal meinen Fuss auf afrikanischen Boden setzen und inmitten einer überwältigend schönen Gebirgsszenerie all die Fülle und Farben- und Formenpracht bewundern, die hier auf der fruchtbaren vulkanischen Erde des Kamerunberges die Tropensonne geschaffen hat. Ein seltenes, mir unvergessliches Weihnachtsfest.

Freilich überkam mich gar bald ein wehmütiges Gefühl; denn während ich zu Haus so vertraut mit allen Kindern Floras war, so stand ich hier vor einem fast völligen Neulande: die Palme war fast der einzige mir geläufige Baum, und gar bald regte sich das Floristen-Herz und wollte näheres über Art und Namen wissen. Nur mühsam, Schritt für Schritt, lernte ich nach und nach diesen und jenen Typ erkennen und unterscheiden, die einzige Hilfe dabei war mir Englers Pflanzenwelt Afrikas.

Die Küste Kameruns ist mit Ausnahme des steil nach Victoria abfallenden Kamerunberges meist flach, auch sumpfig, von Flussarmen und Creeks durchzogen und namentlich im Bereich des Kamerunästuars, in der Brackwasserzone, mit den bekannten, auf

Stelzfüssen stehenden Mangrovenbäumen, hier meist *Rhizophora* Mangle bestanden, die hier meist in geschlossenen Beständen auftritt, durchsetzt mit dem 2 m hohen Farn *Acrostichum aureum*, so eigenartig das Bild, so ungeheuer einförmig auf die Dauer.

In dem sich daran anschliessenden Alluvialwalde tritt die Mangrove mehr und mehr zurück und Pandanaceen, vor allem *Pandanus candelabrum*, sowie die Sumpf- oder Weinpalme, *Raphia Vinifera* und Rotangpalmen herrschen vor. In offeneren Tümpeln und Sümpfen entwickelt sich hier ein grandioser Schmuck von grossen weiss- und lila-blühenden Wasserrosen und bis zwei Meter hoch werdenden Callaceen, vor allem *Cyrtospermum senegalense*, ferner die prächtig rot-blühende bis zwei Meter hohe Sumpf-Orchidee *Lissochilus giganteus*, neben einer ungeheuer üppig-wuchernden, meist epiphytischen Moos- und Farn-Vegetation. Daneben treten bereits grosse und auch kleinere Bäume mit undurchdringlich strauchigem Unterholz und reichem Epiphyten und Lianengewirr auf.

Der Boden wird dann allmählich immer trockener, die Sumpfbewohner treten zurück und wir kommen in den eigentlichen immergrünen primären afrikanischen Urwald, der sich als die sogenannte mittelafrikanische Hylaea in fast ununterbrochener Ausdehnung hier von den Gestaden des Atlantischen Ozeans durch das ungeheure Kongobecken bis in die Regionen des ostafrikanischen Seengebietes ausdehnt.

Die einzelnen Florenbestandteile dieser ungeheuren Wald-Formation sind bis in alle Einzelheiten noch längst nicht bekannt, so viel steht aber fest, dass sich hier eine grosse Anzahl endemischer Formen finden, neben anderen, die eher auf eine Einwanderung aus Amerika hindeuten, und der Florist wird hier noch auf Jahre hinaus ein reiches Arbeitsfeld finden.

Der Kameruner Urwald soll im allgemeinen nach der Schilderung von Fachleuten an Grossartigkeit, besonders aber an Farbenpracht die Urwälder Südamerikas nicht erreichen, vor allem suchte ich vergebens nach den grossen farbenprächtigen epiphytischen Baumorchideen: nach und nach gelang es mir ja freilich, vielleicht 40 verschiedene Arten davon zu finden, sie zeichnen sich aber eigentlich alle nicht durch besondere Farben- und Prachtentfaltung aus, sondern gleichen mehr ihren auch bei uns vorkommenden Schwestern, ausser z. B. dem prachtvollen gelbblühenden *Angraecum Eichleri*.

Die farbenprächtigen *Catleya*, *Vanda*, *Odontoglossum*, *Oncidium* u. a., die uns aus Tropenhäusern der botanischen Gärten oder grosstädtischen Blumenläden bekannt sind, wird man hier vergeblich suchen, dies sind meist andine oder indische Formen.

Überhaupt enttäuscht etwas der Kameruner Urwald den, der hier eine ungeheure Farbenpracht erwartet, die vorherrschenden Farben sind vielmehr dunkelgrün, braun und grau; leuchtende Farben, wie wir sie z. B. auf den blühenden Frühlingswiesen unserer Gebirgs- und Heidelandschaften sehen, fehlen hier fast völlig und werden nur vereinzelt an offenen sonnigen Stellen z. B. Flussläufen durch gelb, rot und blau blühende Schlinggewächse hervorgebracht, dann allerdings oft auch in vollendet schöner Weise. Die in 40 bis 60 m Höhe über dem grünen Blätterdach befindlichen Blüten der Urwaldriesen dagegen entziehen sich meist unseren Blicken, und so wirkt der düstere, oft tatsächlich von keinem Sonnenstrahl erhellte modrige Urwald ungeheuer monoton und kann melancholisch veranlagte Menschen, die wie beim Bahnbau viele Monate darin einsam zu leben gezwungen sind, in ausgesprochene Depressionszustände versetzen, wie ich selbst bei einem Landmesser der Bahn zu beobachten Gelegenheit hatte.

Der Typus des Kameruner Urwaldes ist von verschiedenen Autoren recht verschieden geschildert worden, Hutter z. B. beschreibt ihn als einen völlig unterholzfreien, hochstämmigen Wald, in dem man sich nach allen Seiten frei bewegen kann, ähnlich wie zwischen den Pfeilern eines Domes. Ich kann ihm darin nicht beipflichten, vielmehr habe ich in den Partien, durch die die Bahn von Duala aus nach Norden und Osten gebaut wurde und in denen ich über 3 Jahre gelebt habe, kaum Waldpartien angetroffen, wo man sich wie in unseren Forsten frei bewegen konnte, im Gegenteil war es meist ohne vorheriges Freischlagen mit dem Buschmesser überhaupt nur schwer möglich vorwärts zu kommen. Charakteristisch jedenfalls für den primären, nie gerodeten, Urwald ist, dass er sich aus sehr zahlreichen verschiedenen Baumarten zusammensetzt. Aus einer Baumart bestehende Komplexe, ähnlich wie sie bei uns grosse Kiefern-, Fichten- oder Buchenforsten darstellen, fehlen ganz; auch bei uns weisen ja noch relativ jungfräuliche, nicht in Forstwirtschaft genommene Waldungen, etwa wie der herrliche Oderwald am Jungfernsee bei Breslau, noch eine relativ grössere Arten-Anzahl auf.

Das ist für die praktische Ausbeutung der Wälder, in denen nach einem bekannten Schlagwort für Millionen kostbare Nutzhölzer ungenützt liegen sollen, von grosser, ja ausschlaggebender Bedeutung. Denn von den verschiedenen Baumarten eignen sich nur ganz vereinzelte zu einer industriellen Verwertung, besonders das Ebenholz, das Mahagoni, das Rotholz, das Eisenholz, das Bangholz und noch 3 bis 4, vielleicht auch 10 weitere Arten. Da aber, um die brauchbaren Hölzer herausschaffen zu können, auch die anderen, nicht brauchbaren, geschlagen werden müssen, so ist die Ausbeute aus einem grossem Areal oft eine minimale d. h. eine Rentabilität des Unternehmens ausgeschlossen, zudem fehlen in den meisten Distrikten schiffbare Flüsse, die meisten Edelhölzer sind zudem so schwer, dass sie im Wasser untergehen, also nicht geflösst, sondern nur verschifft werden können, was ein schweres und teures Unternehmen ist, kurz die rationelle Ausbeutung des Kameruner Urwaldes an Nutzhölzern ist, wenigstens abseits der Bahnen, z. Z. noch ein äusserst schwieriges, riskantes und deshalb wenigstens von fachkundiger Seite kaum in Angriff genommenes Unternehmen.

Der Hauptwert der grossen Wälder besteht für uns z. Z. immer noch in dem überaus reichen Vorkommen der Oelpalme und der Kautschukbestände — vor dem Kriege kamen allein etwa 200 000 Trägerlasten jährlich meist mit Kautschuk an der Küste an — wenngleich auch hierin stellenweise durch Raubbau schon viel Schaden angerichtet wurde und die Rohgummiausbeutung zudem jetzt, nach der Ertragsfähigkeit der Kautschuk-Plantagen in fast allen tropischen Gebieten sowieso kaum mehr konkurrenzfähig erscheint.

Aus der Systematik, in die ich mich begreiflicherweise am allerschwersten habe einarbeiten können, seien nur folgende Familiennamen als Vertreter des Waldes bez. Busches namhaft gemacht: Melastomaceen, Guttaceen, Combretaceen, Myrrtaceen, Sapotaceen, Malvaceen, z. B. *Hibiscus tiliaceus*, Commelinaceen, Ulmaceen, Lauraceen, Linaceen, Simarubaceen, Caesalpinioideen, Anacardiaceen, Sterculiaceen (*Cola*) Moraceen (z. B. *Treculia africana*), Anaceen, Lauraceen, Euphorbiaceen, Solanaceen, Rubiaceen; unter den Schlingpflanzen Gnetaceen, Araceen z. B. *Rhctophyllum mirabile*, Marantaceen, Orchidaceen (*Vanilla*), Piperaceen, Aristolochiaceen, Araliaceen, Convolvulaceen, Dioscoreaceen, Balsaminaceen (*Impatiens*)

unter den Epiphyten: *Rhipsalis Cassytha*, eine hygrophyte Caktacee und das Heer der Farne z. B. aus der Gattung *Aspidium*, *Asplenium*, *Stenochlaena*, *Platycterium*. Selten kommt die kleine Palme *Podococcus Barteri* vor.

Erwähnt sei schliesslich noch das Vorkommen der biologisch höchst interessanten, unscheinbaren, lebermoosähnlichen Wassergewächse aus der Familie der Podostemonaceen (zu den Rosales gehörig), die ich auf Felsen in den schnell fliessenden Gebirgsbächen des Manengubagebirges fand und ferner *Cnidium fluitans*, eine Liliacee, die in der Trockenheit ihre herrlichen weissen Blütensterne aus dem Wasser hervortreibt, während in der Regenzeit ihre Blattriebe gänzlich vom Wasser überspült als typische, fleischige lange Monocotytenblätter „fluten“. Ich fand diese Pflanze im Malume, einem Nebenflusse des Njong.

Neben diesen, dem primären nie gerodeten Urwalde, tritt streckenweise, und zum Teil enclaveartig in ihm der sekundäre Urwald auf: dieser entsteht dadurch, dass die Neger den primären Urwald roden, sich sesshaft machen und Ackerbau treiben, nach einer gewissen Zeit aber, wenn der Boden seine ursprüngliche Fruchtbarkeit verloren hat — Düngemittel sind ihnen bei dem völligen Fehlen des Hausviehs unbekannt — ihre alten Plätze verlassen und sich neue Wohnsitze suchen, was noch heute sehr häufig geschieht.

Man sollte nun vielleicht meinen, dass sich in dem gerodeten, aber dann wieder verlassenen Plätzen wieder derselbe Wald bilden würde, der primär dort bestand; dies tritt jedoch nicht ein, sondern es entwickelt sich ein durch ganz bestimmte Baumarten charakterisierter sogenannter sekundärer Urwald, der für den Eingeweihten sofort kenntlich ist; der Hauptgrund für diese Erscheinung liegt wohl in dem ungeheuer schnell wuchernden Wachstum des Hauptvertreters des sekundären Urwaldes, des Schirmbaumes, *Musanga Smithii*, der schon in zwei Jahren über Zimmerhöhe erreicht und offenbar alle anderen Keimlinge durch sein schattenbildendes dichtes Blättergewirr erstickt. Abgesehen davon, dass die neu wachsenden Bäume im sekundären Walde nicht mehr die Höhe der des primären Waldes erreichen, der ganze Wald also ein viel weniger gigantisches Äussere annimmt, ist die Arten-Anzahl des sekundären Waldes eine viel beschränktere, und es treten vor allem Baumarten auf, die im primären Urwalde nicht vor-

kommen. Es sind dies vor allem der schon erwähnte Schirmbaum, die Ölpalme, *Eläis guineensis*, *Vernonia conferta*, eine Composite, die für den sekundären Urwald geradezu typisch sind.

Ich konnte diese beiden Typen der Waldformation besonders gut am Dibamba, einem grossen Nebenfluss des Kamerunflusses, sowie weiter oben am Sanaga und Njong beobachten, wo primärer und sekundärer Wald abwechselte: aus dem primären Wald tritt man sehr oft in grosse Lichtungen heraus, in der nur einige der alten Urwaldriesen als letzte Überbleibsel des ehemaligen Hochwaldes stehen gelassen waren und sonst junge Ölpalmen, Schirmbäume, Vernonien und kleinere mehr strauchartige Bäume und Sträucher mit hohen Gräsern und Schlingpflanzen ein dichtes Vegetationsgewirr bilden. Eine solche Waldformation ist ein untrüglicher Beweis dafür, dass das Land hier früher bewohnt war, man findet dann hier auch fast stets noch die Lehmfundamente der früheren Negerhütten, aus denen Ölpalmen oder Schirmbäume oft hervorwachsen. Nach vielen Jahren geht dann wohl allerdings auch oft wieder der Sekundärwald ein und es bildet sich wieder der früher dort vorhandene Primärwald.

Im Gebirge tritt dann in einer gewissen Höhe, etwa von 1500 bis 2500 m Höhe an, noch eine andere ebenfalls sehr interessante Waldformation auf, der sogenannte Gebirgs- oder Nebelwald, er ist dadurch charakterisiert, dass die Epiphytenflora der Bäume, besonders die Moose, Flechten und Farne noch stärker hervortreten und dem Walde ein ähnliches, freilich noch viel charakteristischeres Aussehen verleihen wie die moos- und flechtenbehangenen Bäume unseren Gebirgswäldern. Auch über und über mit Usneen behangene, vom Sturm entlaubte „Wetter- oder Gipfeltannen“ konnte ich am Gipfel des 2400 m hohen Nlonako beobachten. Ausserdem treten hier Dracänen in besonders stattlichen Exemplaren auf zur Fruchtzeit mit herrlichen grossen roten Fruchtrauben bzw. Rispen behangen, an denen man oft ganze Scharen der schönen rotgeschwänzten Grau-Papageien schwärmen sieht. Vor allem erscheinen die hier bis 10 m hoch werdenden Farnbäume, *Cyathea* und *Alsophila*, die in ihrer fast märchenhaften Schöne der Szenerie einen ganz eigenartigen Reiz verleihen. Der Epiphytenbehang der Bäume ist hier ein so dichter und wasserdurchtränkter, dass in diesem Moos- und Flechtengewirr zwei Arten der Gattung Wasserschlauch, *Utricularia*, die bekanntlich bei uns nur in Tümpeln und Torfmooren vorkommt,

ihre Existenzmöglichkeit finden, also gewissermassen auf den Bäumen wachsen, eine pflanzenbiologisch in der Tat höchst erstaunliche Erscheinung. Eine davon, *Utricularia bryophila*, fand ich zu meiner grössten Überraschung im Manengubagebirge.

Am 4000 m hohen Kamerunberg, den ich leider bisher noch nicht besteigen konnte, entwickelt sich dann noch oberhalb 2500 m eine pflanzen-geographisch sehr interessante Alpenflora, die einige Bekannte aus der Heimat, vor allem aber Verwandte aus der abessynischen und ostafrikanischen Hochgebirgsflora aufweist. Ich selbst hatte dafür Gelegenheit, in dem 2400 m hohen Manenguba- und Nlonakogebirge ebenfalls auf europäische alpine und subalpine Florenelemente zu stossen und freute mich vor allem unseren Adlernfarn, unseren Königsfarn (*Osmunda regalis* var. *capensis*), Bärlap, *Viola Abissynica*, *Galium Aparine*, *Phleum* sp., *Carex* sp., *Bartsia Abessynica*, *Helichrysum Luteoalbum*, *Hydrocotyle* und vor allem *Scirpus fluitans* — in den Kraterseen des Manengubagebirges — festzustellen, den ich als Tertianer für mein heimisches Lausitzer Florengebiet als grosse Seltenheit neu gefunden hatte; im Grasland, in Tümpeln am Nun, fand ich dann auch noch eine *Trapa*, ferner epiphytisch auf Bäumen im Manengubagebirge grosse Mengen des uns als Zierpflanze bekannten Schiefblattes, *Begonia*.

Etwa 200 bis 300 km nach Norden von der Küste entfernt, geht der Wald, meist ziemlich unvermittelt, in die Graslandschaft über, nur in den wasserreichen Flusstälern finden sich noch streckenweis Bäume in Form des sogenannten Galleriewaldes. Sonst werden die unendlichen Hochflächen des Kameruner Gebirgslandes bedeckt von ununterbrochenen Grasflächen, hier und da durchsetzt mit etwa obstbaumhohen knorrigen Bäumen, der sogenannten Obstbaumsteppe. Die Grasflächen werden meist von dem bis 6 m hohen Elefantengras (*Pennisetum purpureum*) gebildet, und geben, besonders in Adamaua, die Grundlage für die prächtige Viehzucht, die von den Eingeborenen hier oben betrieben wird: im Bezirk Ngaundere allein lebt etwa soviel Rindvieh wie in ganz Deutsch-Südwestafrika.

Wenn in der Trockenzeit das Gras abgebrannt ist, sieht man in dem saftig grünen Nachwuchs zahlreiche bis meterhohe rot und lila blühende Erdorchideen, sowie prächtig purpurrote Liliaceen: *Haemanthus* sich entwickeln; auch hat man sehr häufig Gelegenheit, grosse Herden von Pavianen, Pinselohrschweinen, stattlichen

Antilopen und Büffeln, seltener Elefanten zu beobachten. Auch hunderte von Termitenbauten, die in der Trockenzeit ganz in dem hohen Grase verschwinden, erfreuen dann das Auge. In wasserreichen Landstrichen, wie z. B. am Nun in Bamum, werden dann auf kleinem Areal tausende, ja zehntausende von Sumpf- und Wasservögeln sichtbar, so Enten, Gänse, Schwäne, Ibis, Reiher, seltener Marabus und Pelikane.

Auch im Grasland kommt die Ölpalme noch bis zu etwa 1500 m vor und bildet mit ihren Erträgen, Palmöl und Palmkernen, ebenso wie an der Küste mit den Hauptwirtschaftsfaktor des Landes. Hier gedeiht freilich auch bereits die Erdnuss sehr gut und wird von den Eingeborenen in grossen Mengen angepflanzt und auch ausgeführt, ferner Mais, der zweimal im Jahre geerntet werden kann, Durrakorn, aus dem ein treffliches Bier hergestellt wird, und Tabak, der allerdings bisher nur als Eingeborenenbedarf gebaut wurde, wogegen die Tabakpflanzungen auf den jungvulkanischen Basaltböden an der Nordbahn bereits eine durchaus marktfähige, sehr gute Europaware gebracht haben. Auch Kautschuk kann im Grasland noch mit gutem Erfolg angepflanzt werden, während der Kakao, der an der Küste ein wichtiges Produkt der Plantagenwirtschaft ist, offenbar mit aus Mangel an Feuchtigkeit im Grasland nicht mehr gut gedeiht.

Da hier im Graslande diese Fruchtbarkeit des Bodens zugleich mit einer relativen Bevölkerungsdichte zusammenfällt und sich die Stämme dieser Gebiete meist im Gegensatz zu denen des Urwaldes durch Kraft, Fleiss und auch etwas Intelligenz besonders auszeichnen, so können mit Recht auf die Erschliessung dieser Gebiete durch die Bahn, sowohl was Eingeborenen-, als auch europäische Plantagenwirtschaft und Viehzucht anlangt, die weitgehendsten Hoffnungen gesetzt werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Schäfer Hans Wolfgang

Artikel/Article: [Kameruner-Vegetationsbilder 458-465](#)